

KONRAD WEIDEMANN

## UNTERSUCHUNGEN ZUR ORNAMENTIK UND DATIERUNG DES DAGOBERT-THRONES

Die Behandlung der Ornamente und ihrer Datierung auf dem Dagobertthron soll den Stadien des Denkmals folgen, wie sie sich aus der technischen Untersuchung ergeben haben.

Entsprechend seiner Funktion sind die Zierelemente auf den Stücken des *ersten Stadiums* des Thrones außerordentlich spärlich. Für die Betrachtung eignen sich vor allem folgende Teile:

- das Pflanzenornament auf der vorderen Querstrebe von links oben nach rechts unten (Taf. 91);
- die Rosetten vor den Verbindungsstangen zwischen Vorder- und Rückseite (Taf. 92);
- die Perlkränze um die Gelenkscheiben an den Kreuzungen der Querstreben (Taf. 90).

Das Pflanzenornament auf der Querstrebe ist zweiteilig gegliedert. Um einen Mittelstamm, der am unteren Ende in zwei auseinander schwingende Ranken ausläuft, gruppieren sich zu beiden Seiten wechselnd herabhängende palmettenartige Blätter und schmale nach oben steigende Fiederblättchen. Die Grundelemente dieses Dekors gehen auf mediterrane Vorbilder der Kunst im 6. Jahrhundert zurück, wofür besonders qualitätvolle Beispiele aus Ravenna Zeugnis geben. Seit der Wende zum 7. Jahrhundert finden diese Motive Eingang in die merowingische Kunst, wofür sowohl im Bereich der Kleinkunst als auch der Steinskulptur Belege zu finden sind.

Für die Fiederblättchen von einem Mittelstamm ausgehend, bzw. um diesen baumartig gruppiert, sei das Dekor des Ricnedrude-Grabsteins aus Brühl-Vochem, Erftkreis, im Landesmuseum Bonn genannt (Taf. 93, 1). Das Stück mit seiner ausführlichen Inschrift gehört — sowohl nach der Schrift als auch dem barbarisierten Latein — allgemein in das 7. Jahrhundert<sup>1)</sup>. Verwandte Fiederbäumchen, die das mediterrane Vorbild noch unmittelbarer erkennen lassen, sind auf dem Schwertknauf von Herbrechtingen, Kr. Heidenheim a. d. Brenz, zu finden. Das Pflanzendekor ist hier als Lebensbaummotiv zwischen zwei kauern den Tieren genutzt (Taf. 94, 1). Aufgrund von Vergleichsstücken kann diese Knaufform samt dem Tierornament in die Zeit um 600 datiert werden<sup>2)</sup>. Gleiches gilt auch für die prächtigen Riemenverteiler von Geislingen-Altenstadt,

<sup>1)</sup> Gute Abbildung bei E. H. Zimmermann, *Vorkarolingische Miniaturen*, Textband (1916) Fig. 1.

<sup>2)</sup> *Fundber. Schwaben* 17, 1909, 66 Taf. 5. — J.

Werner, *Die Schwerter von Imola, Herbrechtingen und Endrebacke*. *Acta Arch. Kopenhagen* 21, 1950, 45 ff.

Zollernalbkreis, auf denen dasselbe Motiv in nur leicht variiertes Form zu finden ist (Taf. 94, 2)<sup>3</sup>). In einer größeren Zahl von Varianten findet sich das entsprechende Ornamentdetail auf den späten Steinsarkophagen der sogenannten südgalischen, bzw. aquitanischen Gruppe (Taf. 98). Ohne sich hier im einzelnen für die außerordentlich frühe Datierung von Brigitte Briesenick in die Zeit um 600 oder die späte Datierung ins ausgehende 7. Jahrhundert durch Denise Fossart entscheiden zu müssen, wird eine allgemeine Einordnung dieser späten Stücke in den Rahmen des 7. Jahrhunderts in jedem Fall zutreffen<sup>4</sup>). In gleicher Weise dem 7. Jahrhundert, wenn auch hier mit einer stärkeren Tendenz hin zu dessen zweiter Hälfte, sind auch die frühen Handschriften der sogenannten Schule von Luxeuil zuzuweisen<sup>5</sup>). Besonders im Schmuck der Initialbuchstaben — so des großen Lektionars der Bibl. Nat. Nr. 9427 — finden sich gut vergleichbare Zierformen (Taf. 107).

Eine zusammenfassende Beurteilung dieses Ornamentdetails zeigt, daß es in jedem Fall im gesamten Verlauf des 7. Jahrhunderts auf Arbeiten des merowingischen Kunsthandwerks nachweisbar ist. Die Metallarbeiten von Herbrechtingen und Geislingen-Altenstadt sichern dabei Belege für den Anfang des 7. Jahrhunderts.

Ähnlich gut ist das Dekor des mehrgliedrigen herabhängenden Blattes in der Kunst des 7. Jahrhunderts zu belegen. Zu den gut datierten Stücken sind die Chorschranken aus dem Nonnenkloster St. Peter zu Metz zu zählen, von denen eine schmale Platte dieses Zierelement in besonders charakteristischer Ausprägung zeigt (Taf. 93, 2). Obwohl in neuerer Zeit mehrfach bestritten, darf die Zuweisung dieser Schranken zu dem Bau aus der Zeit um 610 als gesichert gelten<sup>6</sup>). Entsprechend der Herkunft des Ziermotivs aus der Mittelmeerwelt, liegen einige gut datierte Beispiele vom südlichen Alpenrand, bzw. aus Oberitalien vor. Beispielhaft sei die Rückseite des Reliquienkreuzes aus dem Domschatz

<sup>3</sup>) W. Veeck, *Die Alamannen in Württemberg* (1931) Taf. 62A.

<sup>4</sup>) B. Briesenick, *Typologie und Chronologie der südwest-galischen Sarkophage*. *Jahrb. RGZM* 9, 1962, 76ff. Zum hier angesprochenen Motiv vgl. die Ornamenttafeln S. 177–178. — Mit abweichender zeitlicher Einordnung D. Fossart, *La chronologie des sarcophages d'Aquitaine*. In: *Actes V<sup>e</sup> congr. int. d'arch. chrét.* (1957) 321ff.

<sup>5</sup>) Zimmermann *a.a.O.* (Anm. 1) 47ff mit Mappe I, Taf. 44–74.

<sup>6</sup>) E. Knitterscheid, *Die Abteikirche St. Peter auf der Citadelle in Metz*. *Jahrb. Ges. lothring. Gesch. u. Altertumskd.* 9, 1897, 97ff und 10, 1898, 120ff. — Vergleichbar ornamentierte Steine wurden 1950–52 in der Kirche von Cheminot

(Dép. Moselle) gefunden: E. Morhain, *Découvertes archéologiques dans l'église de Cheminot*. *Ann. Soc. d'Hist. et d'Arch. Lorraine* 53, 1954, 87ff. — Auf Grund dieser Stücke datiert J. Hubert auch die Metzter Steine in das ausgehende 8. Jahrhundert. Vgl. zuletzt J. Hubert, in: J. Hubert, J. Porcher u. W. F. Volbach, *Die Kunst der Karolinger* (1969) 28. 380. — Da die Schenkung des Königsgutes von Cheminot an das Arnulfkloster in Metz im Jahre 783 in keinem Zusammenhang mit der Gründung der Kirche am Ort steht, liegt auch kein wirklicher Grund vor, die Steine von Metz und Cheminot in das 8. Jahrhundert zu datieren. Der bisherige Ansatz in das 7. Jahrhundert sollte beibehalten werden.

von Monza genannt<sup>7)</sup>. Das Stück, eine Schenkung Papst Gregors d. Gr. an die Langobardenkönigin Theodolinde, ist sicher in die Zeit um 600 datiert (Taf. 96, 1). Nur wenig später ist das Goldblattkreuz von Stabio im Tessin, Landesmuseum Zürich, zeitlich einzuordnen, wie auch die übrigen Gegenstände von diesem Platz anzeigen<sup>8)</sup>. Auch hier findet sich das Blattmuster als Preßdekor auf den Kreuzarmen (Taf. 96, 2). Vergleichbare Blattornamentik zeigen beispielhaft zwei Reliquiare des 7. Jahrhunderts. Sowohl das emailverzierte Stück aus der Veluwe in Utrecht wie das Warnebertus-Reliquiar in Beromünster geben gute Entsprechungen (Taf. 97). Wenn die Zuweisung des Reliquiars von Beromünster an den Bischof Warnebertus von Soissons zutreffend ist, ergibt sich daraus eine Entstehung im frühen Abschnitt der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts<sup>9)</sup>. In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts gelangten auch die großen sogenannten burgundischen Schnallen in die Gräber der Südwest-Schweiz und des östlichen Frankreichs. Die Schauseiten der silberplattierten Beschläge dieser Schnallen geben zu Zierborten gereiht vergleichbare Blattdekors wieder<sup>10)</sup>. Daß das Motiv im merowingischen Schmuckhandwerk jedoch seit der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts durchaus geläufig war, zeigt die Riemenzunge von Utrecht, wohl Zubehör einer Strumpfbandgarnitur (Taf. 96, 3)<sup>11)</sup>. Die zeitliche Festlegung dieses qualitätvollen Einzelstücks in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts wird gesichert durch das Grab 32 aus Hailfingen, Stadt Rottenburg a. N., LKr. Tübingen (Taf. 96, 4). In diesem Frauengrab fand sich eine Strumpfbandgarnitur, die das entsprechende Dekor in stark barbarisierter schematischer Ausformung trägt<sup>12)</sup>. Entsprechend den Belegen für das Fiederblattdekor finden sich auch Beispiele für die hier behandelten Blattmuster auf den späten südgallisch-aquitischen Sarkophagen des 7. Jahrhunderts (Taf. 98) und in entsprechender Weise kann das Ornament in den Initialdekors der Handschriften der Schule von Luxeuil belegt werden (Taf. 107)<sup>13)</sup>.

Zusammenfassend können somit die Bestandteile des Pflanzenornamentes auf der vorderen Querverbindung des Dagobert-Thrones dem 7. Jahrhundert in seiner Gesamtheit zugewiesen werden. Für alle Details lassen sich dabei bereits für den Anfang des 7. Jahrhunderts sichere Belege anführen.

Auch für die Rosetten, die auf den Schauseiten der Stuhlbeine und der vorderen

7) L. Caramel u. M. Mirabella Roberti, *L'arte dall' età romana al Rinascimento I*. In: *Storia di Monza e della Brianza IV* (1976) III Abb. 63.

8) O. Tschumi, *Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz* (1945) 200ff.

9) J. Baum, *Das Warnebertusreliquiar in Beromünster*. *Zeitschr. Schweiz. Arch. u. Kunstgesch.* 8, 1946, 203ff.

10) Gute Beispiele bei M. Besson, *L'art barbare dans l'ancienne diocèse de Lausanne* (1909) Taf. X,

XIX und Fig. 40–45 vom Gräberfeld Fetigny.

11) C. W. Vollgraf u. G. van Horn, *Opgravingen op het Domein te Utrecht*. *Wetenschappelijke Verslagen* 2 (1934) 61ff.

12) H. Stoll, *Die Alamannengräber von Hailfingen in Württemberg* (1939) Taf. 12.

13) Vgl. Briesenick *a.a.O.* (Anm. 4) Ornamenttafel S. 177 und Zimmermann *a.a.O.* (Anm. 1) Mappe I, Taf. 44–74.

Gelenkscheibe den Ansatz der Verbindungsstangen verdecken, gibt es gute Belege im merowingischen Kunsthandwerk des 7. Jahrhunderts. Das Ornament geht auf eine stilisierte Blüte zurück, wie sie in der Steinskulptur des 7. Jahrhunderts in naturalistischer Form belegt ist. Beispielhaft seien die Kapitelle von Selles sur Cher und aus dem Baptisterium St. Jean von Poitiers sowie die Blüten im Majestas-Domini-Relief auf der Schmalseite des Agilbertsarkophags von Jouarre angeführt (Taf. 99)<sup>14</sup>). Die Einordnung dieser Denkmäler in das 7. Jahrhundert ist durch die Arbeiten von Denise Fossart und der Marquise von Maillé gesichert<sup>15</sup>). Neben dieser naturalistischen Form sind jedoch Rosetten in extrem stilisierter Ausprägung bereits seit dem späten 6. Jahrhundert nachweisbar — gut datiert als sogenannte Zirkelschlagornamente auf den großen „aquitansischen“ Gürtelschnallen. Der ganze Variantenreichtum dieses Schmuckmotivs wird auf den skulptierten Steinen des Hypogée des Dunes von Poitiers sichtbar, dessen Ausstattung in die erste Hälfte des 7. Jahrhunderts zu datieren ist (Taf. 103)<sup>16</sup>). Vergleichbare Muster finden sich in Poitiers auch in den Giebfeldsteinen des Baptisteriums Saint-Jean, die allgemein dem 7. Jahrhundert ohne nähere Einschränkung zuzuweisen sind<sup>17</sup>). Obwohl hier teilweise in monumentaler Form ausgeprägt, läßt sich die Verzierung mühelos auf das gleiche Grundschema zurückführen (Taf. 100–102). Entsprechende Muster auf den südgallisch-aquitansischen Sarkophagen der späteren Gruppe sind dem gleichen Zeitabschnitt zuzuordnen (Taf. 99)<sup>18</sup>). Das Beispiel aus der Handschrift mit Werken Gregor von Tours belegt, daß auch die Buchmalerei des 7. Jahrhunderts dieses Rosettenmotiv genutzt hat (Taf. 107)<sup>19</sup>). Auf einigen großen Gürtelschnallen, die in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts in die Gräber gelangten, ist das Motiv gleichfalls anzutreffen (Taf. 104). Die hier zusammengestellten Beispiele belegen also gleichfalls, daß das Rosettenmuster, wie es am Thron zum Kaschieren der Verbindungsstangen verwandt worden ist, zu den geläufigen Motiven des Kunsthandwerks im 7. Jahrhundert gehört hat.

Auch das Perlkranzdekor, wie es die gewölbten Gelenkscheiben der Querverbindungen verziert, hat gute Belege in der Kunst des 7. Jahrhunderts. Die Giebelplatten des Baptisteriums Saint-Jean von Poitiers zeigen die Ausprägung dieses Musters, das ebenso wie die Pflanzendekors auf mediterrane Vorbilder zurückzuführen ist, in monumentaler Ausführung. Von der großen Beliebtheit des Motivs zeugen andererseits in der Kleinkunst die Nieteinfassungen auf Schnallenbeschlügen des 7. Jahrhunderts (Taf.

<sup>14</sup>) Gute Abbildungen bei J. Hubert, *Frühzeit des Mittelalters* (1968) Abb. 33–37, 49–50, 88–89.

<sup>15</sup>) D. Fossard, *Les chapiteaux de marbre du VII<sup>e</sup> siècle en Gaule. Cahiers arch.* 2, 1947, 69ff. — F. Eygun, *Le baptistère Saint Jean à Poitiers. Gallia* 22, 1964, 137ff. — Marquise de Maillé, *Les cryptes de Jouarre* (1971).

<sup>16</sup>) C. de la Croix, *L'hypogée — martyrium de Poitiers* (1883).

<sup>17</sup>) Eygun *a.a.O.* (Anm. 15) 137ff.

<sup>18</sup>) Briesenick *a.a.O.* (Anm. 4). Vgl. z. B. Katalog Nr. 58, 108, 113, 132, 135, 167.

<sup>19</sup>) Zimmermann *a.a.O.* (Anm. 1) Mappe I, Taf. 89 — B. N. Paris lat. 17655 fol. 2 r.

105)<sup>20</sup>). In der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts gelangten zudem häufiger Fibeln als Frauenschmuck in Gräber, gleichfalls mit solchen Perlkränzen — hier zweifelsfrei Imitationen echter Perlen — verziert. Daß das Ziermotiv aber bereits zu Beginn des 7. Jahrhunderts dem merowingischen Kunsthandwerk vertraut war, belegt beispielhaft das Inventar des Reitergrabes von Hüfingen, Schwarzwald-Baar-Kreis (Taf. 106, 1–2). Die beiden Zierscheiben des Reitzeuges, in Nachahmung mediterraner Vorbilder figürlich verziert, zeigen als Einfassung der Bildfläche solche Perlkränze<sup>21</sup>). Die Grabbeigaben datieren die Beisetzung in die Zeit um 600. Dendrochronologische Untersuchungen des Holzes der Grabkammer führten zu dem Datum 606<sup>22</sup>). Nicht viel später wird man auch die Fertigung der perlkranzgefaßten Rundfibeln aus dem Rheinland ansetzen (Taf. 106)<sup>23</sup>).

Schwer zu beurteilen in ihren stilistischen Bezügen, da ohne Vergleichsbeispiele, bleiben die Füße des Thrones, die stilisierte Raubtiere nachbilden. Die elegant geformten Leopardenköpfe zeigen in ihrer gespannten Wiedergabe keinen Bezug zu den karolingischen Arbeiten — z. B. den Löwenköpfen der Aachener Domtüren. Man muß davon ausgehen, daß es Arbeiten sind, die tatsächlich als Vorbilder die Sella curulis auf den Konsulardiptychen des 6. Jahrhunderts benutzt haben. Bei dem Handwerker muß es sich um einen Meister gehandelt haben, der über raffinierten technischen Einfallsreichtum verfügt hat. Besonders deutlich wird das an der virtuosen Lösung, mit der beim Zusammenklappen des Thrones die runden Gelenkscheiben sich in die dafür gearbeiteten Aussparungen auf der Innenseite der Füße geschoben haben. Bei dem Unterteil des Dagobert-Thrones handelt es sich somit um eine Arbeit, die jener Gruppe von Denkmälern zuzuordnen ist, die für die Kunst des Merowingerreiches im 7. Jahrhundert charakteristisch ist. Gemeinsam ist ihnen ein unmittelbarer Bezug zu Arbeiten der ostmediterranen byzantinischen Kunst, die sie bis in Details nachahmen. Wenn auch eine Analyse der einzelnen Zierelemente des erhaltenen Teils des Thrones aus dem ersten Stadium eine Einengung auf die Regierungszeit des König Dagobert (629–639) nicht erlaubt, so erweist sich das Denkmal aber in jedem Fall als Arbeit des 7. Jahrhunderts. Bei der Bestimmtheit, mit der Abt Suger ohne Bezug auf legendäre Verklärung im Umfeld des hl. Eligius den Thron dem König Dagobert zugewiesen hat, besteht gar kein Anlaß, diese ehrwürdige Überlieferung in Zweifel zu ziehen.

<sup>20</sup>) Gute Abbildungen typischer Beispiele bei H. Baudot, *Mémoire sur les sépultures des barbares de l'époque mérovingienne découvertes en Bourgogne et particulièrement à Charnay. Mém. Dép. Côte-d'Or* 5, 1857–60, Taf. IV–VII. — E. von Fellenberg, *Das Gräberfeld bei Elisried. Mitt. antiqu. Ges. Zürich* 21, 1881–86, 175 ff. Taf. V.

<sup>21</sup>) G. Fingerlin, *Ein alamannisches Reitergrab aus Hüfingen*. In: G. Kossack u. G. Ulbert (Hrsg.),

*Studien zur vor- und frühgeschichtlichen Archäologie* 2. Festschr. J. Werner zum 65. Geburtstag (1974) 591 ff.

<sup>22</sup>) E. Hollstein, *Mitteleuropäische Eichenchronologie* (1980) 68.

<sup>23</sup>) L. Hussong, *Pressmodel und gleichgemusterte Fibeln der späten Merowingerzeit aus dem Rheinland. Germania* 21, 1937, 39 ff.

Dem *zweiten Stadium* der Gestaltung des Thrones sind, wie die technischen Untersuchungen gezeigt haben, die Lehnen zuzuweisen. Auch hier bleibt das Pflanzendekor ausschließliches Zierelement. Die nähere Betrachtung zeigt, daß es in drei Variationen verwendet wird.

Auf der Zierleiste am unteren Abschluß der Seitenlehnen, die die Riemenhalterung verdecken sollte, findet sich eine Blattranke, die in regelmäßigem Rapport vom hinteren Ende nach vorn wachsend das Zierfeld füllt. Die Ranke beginnt als kräftiger Trieb, der sich kelchartig verdickt, um sich dann nach unten zu teilen. Ein schlanker zurückschwingender Trieb endet in einem fünfzipflig gestalteten Blatt. Der zweite nach einer Krümmung wieder aufschwingende Trieb verdickt sich erneut kelchförmig, um sich dann wieder auseinanderschwingend zu teilen. In dieser Weise setzt sich das Dekor regelmäßig fort, um am vorderen Rand schließlich in zwei Blättern zu enden (Taf. 109, 1). Derart konstruierte Blattranken finden sich häufig in jener Gruppe der karolingischen Buchmalerei des 9. Jahrhunderts, die als Schule von Metz bezeichnet wurde<sup>24</sup>). Hier finden sich auch entsprechend gute Belege für die breiten zipflig gegliederten Blätter (Taf. 108, 1).

Nicht ganz so regelmäßig ist die ungleich dekorativere Ornamentzone im oberen Teil der Seitenlehnen aufgebaut. Vom oberen Mittelteil des Zierfeldes ausgehend schwingt eine kräftige Ranke nach rechts und links, die in ähnlicher Weise sich entwickelt. Kelchförmigen Verdickungen folgt eine Teilung, deren einer Trieb sich erneut verdickt. Von dieser Astranke gehen kleine Triebe aus, die teils hakenartig zurückschwingen, teils aber auch als schmale Nebenranken sich „lianenartig“ einmal um den „Haupttrieb“ winden. Sowohl die Hauptranke als auch die Nebentriebe bringen jedoch keine deutlich damit verbundenen Blätter hervor. Die akanthusartigen Blätter sind in den Feldern neben der Hauptranke zu senkrecht — an den Rändern —, bzw. schräg gestellten Kreuzen komponiert. Kleine Rosetten — mehr oder weniger ausgeprägt — bilden die Zentren dieser Komposition. Im Mittelteil des Zierfeldes, dort wo sich die Hauptranke nach vorn unten hinten entwickelt, findet sich eine baumartig zusammengesetzte Blattkomposition, von vier Rosetten umgeben (Taf. 88–89). Auch für diese Form der Ornamentik lassen sich in der Buchmalerei der sogenannten Schule von Metz Belege finden. Besonders gilt dies für die unabhängig von der Hauptranke gestaltete Blattkomposition sowie die hinzugefügten kleinen Rosetten (Taf. 109, 3). Auch die Vorliebe für das dekorative Führen der Haupt- und Nebenranke, die nicht nur Blatträger, sondern selbständiges Zierelement wird, finden sich dort gute Belege. Die dekorative Funktion der Ranke ohne Blätter wird schließlich vollends deutlich an der Verzierung der Rücklehne. Hier ist die dicke Ranke mit kurzen Nebentrieben blattlos in den freien Feldern zwischen den drei

<sup>24</sup>) W. Koehler, *Die karolingischen Miniaturen* 3, 2 (1960), Metzger Handschriften, mit Taf. 49–96. Parallelen zum Rankendekor finden sich vor

allem in den Handschriften B. N. Paris lat. 9383, lat. 9388, und lat. 9428.

runden Zierscheiben geführt. Nur in den engen Zwickeln zwischen der Haupttranke und den breiten Scheibenrändern sind — heute weitgehend zerstört — kleine Blättchen herausgearbeitet. Auch dieses Motiv findet wieder Belege in den Metzger Handschriften.

Während die beiden äußeren Zierscheiben der Rückenlehne offen ohne Verzierung blieben, war das freie Feld der großen mittleren Scheibe in Durchbruchtechnik mit einem Kreuz verziert, das heute verloren, in seinen Ansätzen am Rand noch erkennbar ist. Aufgesetzte Metallschienen lagen auf den schrägen Oberkanten der Rückenlehne. In Dreiergruppen gegliedert gingen von diesen Schienen Verzierungen nach oben, deren Form sich jedoch nicht mehr rekonstruieren läßt. Gleiches gilt für das eiserne Zierelement, das — heute völlig abgebrochen — in der Tülle am Scheitelpunkt der Rückenlehne saß. Die erhaltenen Reste schließen nicht aus, daß die Oberseite der Rückenlehne ein durchbrochenes Dekor trug, in der Art wie es Kanontafeln in Handschriften der Metzger Schule als oberen pflanzenverzierten Abschluß zeigen, ohne daß dafür jedoch volle Sicherheit zu gewinnen wäre.

Die zeitliche Einordnung der Lehnen in die Stilentwicklung des 9. Jahrhunderts hängt gegebenenmaßen von einer Datierung der sogenannten Schule von Metz ab. Während die konventionelle Datierung — freilich mit nicht immer überzeugender Sicherheit — die Handschriften um die Person des großen Bischofs Drogo (823–855) gruppiert, sind in neuerer Zeit daran Zweifel aufgekommen. Die stilistische Analyse der Elfenbeinleisten auf der Cathedra Sancti Petri, die mit gutem Grund der Spätzeit Karls des Kahlen — 870–875 — zugewiesen wird, hat derart enge Beziehungen zum Dekor der Metzger Handschriften aufgezeigt, daß der Zeitansatz dieser Gruppe erneuter Überprüfung bedarf<sup>25</sup>). Gerade die Gestaltung der Rücklehne und ihre Gliederung durch drei Zierfelder legt zusammen mit der Giebelform die schon von P. E. Schramm herausgestellte Verbindung beider Stücke nahe. Zudem bieten die historischen Ereignisse beim Aussterben der Dynastie des karolingischen Mittelreiches gute Erklärung für den Übergang des Thrones in den Besitz Karls des Kahlen und dann des Klosters St. Denis<sup>26</sup>).

Das *dritte Stadium* in der Gestaltung des Thrones darf aufgrund der schriftlichen Überlieferung mit Abt Suger in Verbindung gebracht werden, der von sich sagt, daß er die altersschwache und zerbrochene Cathedra wieder restauriert hätte. Stilistische Beobachtungen können bei der zeitlichen Bestimmung dieser Arbeit nicht weiterhelfen, da die Restaurierung außerordentlich behutsam und stilistisch originalgetreu vorgenom-

<sup>25</sup>) Vergleiche dazu die Beobachtungen von Danielle Gaborit-Chopin im Zusammenhang mit ihrer Behandlung der Cathedra Sancti Petri. D. Gaborit-Chopin, *Elfenbeinkunst im Mittelalter* (1978) 33 ff.

<sup>26</sup>) Zu den Ereignissen nach dem Tod Lothars II. 869 vgl. P. E. Schramm, *Kaiser Karl der Kable der Stifter des Thrones in St. Peter. Atti Pontif. Accad. Rom. Arch.*, Ser. III. Mem. 10, 1971, 277 ff.

men worden ist. Eine detaillierte Betrachtung der Leopardenflecken des ergänzten Beines läßt allerdings ebenso wie der Vergleich der drei Pflanzendekors auf den erneuerten Querstreben mit den merowingischen Originalteilen deutliche Unterschiede erkennen.

Auch für die übrigen *Reparaturen* kann vom Denkmal her keine Datierung gewonnen werden. Die umfängliche Ausbesserung der Rückseite mit den eisernen Ergänzungen und Nieten mag man mit den Reparaturen in Verbindung bringen, die entsprechend den Rechnungen von St. Denis zwischen 1294 und 1296 vorgenommen wurden. Dem würde entsprechen, daß es sich damals nach dem Rechnungsbetrag von insgesamt 5 lb. um eine größere Ausbesserung gehandelt haben wird, die durchaus den eisernen Ergänzungen entsprochen haben könnte. Da sonst keine weiteren Reparaturrechnungen, die auf die Metallkonstruktion des Thrones zu beziehen wären, bekannt sind, ist es wahrscheinlich, daß, wie H. Staude dargelegt hat, die spätere Ausbesserung in das Jahr 1804 fällt, als Napoleon den Thron im Feldlager von Boulogne benutzte.

Faßt man die so gewonnenen Ergebnisse aller Untersuchungen zusammen, so zeigt sich, daß nichts dem entgegensteht, den merowingischen Thronszitz des 7. Jahrhunderts dem König Dagobert zuzuweisen. Es wird sich dabei zugleich um den lehenlosen Thron mit Leopardenfüßen handeln, auf dem im 9. Jahrhundert Kaiser Lothar I. auf der Miniatur seines Psalterbuches dargestellt ist.